

Новости



Aus dem Inhalt

- 1 UNGEWISSHEIT
Von Menschen, die sich auf den Weg gemacht haben
- 3 UNPLANBAR
Die veränderte Lebenssituation in Russland und ihre Folgen
- 4 TSCHELJABINSK
Neuer Wohnraum für das Mutter-Kind-Heim
- 4 TOMSK
Schließung des Kinderzentrums
- 5 UMDENKEN
Mit Hilfe der Pädagogen in eine bessere Zukunft starten

Ungewissheit

Liebe Freunde und Förderer,

wer von Ihnen die sozialen Medien nutzt wird sie kennen, die beliebten Rückblicke. Ob Facebook oder Instagram, die Algorithmen der Programme merken sich alles. Natürlich gibt es ein für und wider dieser modernen Nachhaltigkeit, aber wir können es auch mit dem Blättern in einem alten Fotoalbum vergleichen und dem Schwelgen in Erinnerungen. Oder dem Lesen von Tagebüchern.

Ob als Text oder im Bild - besonders schöne Momente möchte man gerne für die Ewigkeit festhalten. Für sich selbst und manchmal auch, um anderen davon erzählen zu können.

Ende Januar erinnerte mich Facebook an meine erste dienstliche Reise nach Sibirien. Im Winter 2013 war ich für drei Wochen als Referentin in der Diözesancaritas Westsibirien zu Gast. Die Ausreise am Frankfurter Flughafen war aufregend und ich nervös. Ein fremdes Land, mit einer Sprache, deren Schrift ich nicht einmal lesen kann und eisige Temperaturen von minus 25 Grad am Ankunftstag. Doch wusste ich bei allem, ich werde vor Ort von lieben Menschen erwartet. Schwester M. Elisabeth würde mich am Flughafen sicher in Empfang nehmen und mir bei allen weiteren Formalitäten helfen.

Ihr Kontakt zu uns

Armen-Schwestern
vom heiligen Franziskus
Elisabethstraße 19
52062 Aachen

www.schervier-orden.de

PROJEKTMANAGER

Verena Bauwens
+49 (0) 241 4789 314
bauwens@schervier-orden.de

SPENDENVERWALTUNG

Schwester Maria Ursula
+49 (0) 241 4789 320
ursula@schervier-orden.de



Allein das gab mir den Mut, mich auf den Weg zu machen. Das war für Schwester M. Elisabeth und die Schwestern der Missionarinnen Christi im Mai 1995 ganz anders. So gut wie möglich vorbereitet, aber mit dem Wissen, dass niemand außer der noch unbekanntem Arbeit auf sie warten würde, machten sie sich zu fünft auf den Weg nach Sibirien.

Schon bei der Ausreise hatte unsere Schwester M. Elisabeth die Idee, den Menschen nicht nur seelisch, sondern auch sozial-karitativ zu helfen. So lernte sie gemeinsam mit den Schwestern Paula, Katharina, Juliane und Anna die Menschen und das Land kennen. Innerhalb weniger Monate war auch den Mitschwestern klar, dass vielen Menschen das Nötigste zum Leben fehlt. So suchte man das Gespräch mit Bischof Werth und der Diözesancaritas in Novosibirsk und schon im Oktober 1995 wurde der Regionalcaritasverband in Omsk gegründet. Das Foto auf der Titelseite zeigt das Gebäude, in dem die ersten Räumlichkeiten für die Caritas angemietet wurden.

Es gäbe noch Vieles zu erzählen, denn die ersten Wochen und Monate waren für alle Schwestern aufregend und spannend. Die Arbeit der Caritas Westsibirien und damit die Projekte, die wir als Sibirienhilfe mit Ihren Spenden unterstützen, haben sich inzwischen weiterentwickelt. Immer wieder und immer weiter haben alle dabei den Menschen und seine aktuellen Bedürfnisse in den Mittelpunkt gestellt. So entstand beispielsweise das Mutter-Kind-Heim in Tscheljabinsk, als Reaktion auf die vielen aus der Haft entlassenen Mütter im Frauengefängnis vor Ort. Oder die Nothilfe nach Schneeschmelzen, die ganze Dörfer überflutet haben. Arme, vereinsamte, kranke und obdachlose Menschen waren die Richtungsweiser der karitativen Arbeit.

Viele von Ihnen wissen: Mit Blick auf das Älterwerden haben die Missionarinnen Christi im Februar 2011 schweren Herzens Abschied aus Russland genommen. Und auch unsere Schwester M. Elisabeth

musste ihrer Gesundheit zum Schutz im September 2013 aus Russland zurückkehren. Was bleibt, ist die Verbundenheit. Schwester M. Elisabeth unterstützt mich heute tatkräftig mit vielem, unendlich wertvollem Hintergrundwissen über das Land Russland, seine Menschen, die dortige Kultur und natürlich stets auch mit ihren russischen Sprachkenntnissen.

Letzteres braucht es gerade bei vielen Mails und Videokonferenzen. Es gilt zu überlegen, wie wir die Arbeit der Caritas Westsibirien weiterhin sichern können. Ein „Überleben“ ohne Hilfe aus Deutschland ist auch nach mehr als 25 Jahren nicht möglich.

Zu Kriegsbeginn war die Sorge von Schwester Daria Rasskazova, Diözesancaritasdirektorin, und ihrer Stellvertreterin Natalja Sokolova besonders groß, dass wir uns als deutscher Partner nun abwenden - sie verurteilen für das, was im Namen ihres Landes an Dritten geschieht. Im Moment sind alle Projekte der Caritas Westsibirien noch bis Sommer

finanziell gesichert. Nach aktuellem Stand ist es zwar schwieriger geworden, Spendengelder nach Russland zu senden, aber es ist weiterhin möglich.

An dieser Stelle möchte ich Sie heute gemeinsam mit Schwester M. Elisabeth grüßen. Wir wünschen Ihnen, auch im Namen unserer Generaloberin Schwester M. Martha und unserer Schwester Maria Ursula, die Ihre Spenden in Deutschland verwaltet, ein frohes und gesegnetes Osterfest.

Möge die Auferstehung Christi uns und alle Menschen dieser Welt Hoffnung schenken auf ein Leben in Frieden.

Ihre Verena Bauwens
und Schwester M. Elisabeth

Von links nach rechts: Schwester Anna, Schwester Juliane, Schwester Paula, Schwester M. Elisabeth und Schwester Katharina vor dem Jugendtheater in Novosibirsk.



Unplanbar

Wie werden wir rückblickend wohl auf die Situation im Frühjahr 2022 schauen? Die Pandemie hat unser Leben verändert, dachten wir. Wenige Monate später stellt ein Krieg die Pandemie in den Hintergrund. Für die Flüchtlinge aus der Ukraine, aber auch für viele Menschen in Russland ist der Weg ungewiss. Europäische Firmen schließen ihre russischen Filialen oder Produktionsstätten, Menschen verlieren ihren Job, die freie Informationspolitik wird reguliert, es gibt enorme Preissteigerung für Waren, wenn sie überhaupt noch erhältlich sind.

Bevor wir wie üblich in unseren Novosti von der Arbeit der Projekte erzählen, haben wir nachfolgend versucht, einen kurzen Überblick zu geben, welche Veränderungen es seit Beginn des Krieges in Russland gibt. Teile der veränderten Gesetzgebung wirken sich direkt und indirekt auch auf die Arbeit der Caritas aus.

Die Kultur der russischen Bevölkerung ist geprägt von einer Ungewissheit. Niemand vertraut auf eine stabile Zukunft. Auch ohne Krieg oder Covid-19 Pandemie.

Schwester M. Elisabeth Jakobowitz

Als „freie“ Europäer fragen wir uns, warum die Menschen in Russland nicht (öffentlich) zu dem stehen, was geschieht. Nicht aufstehen, auf die Straße gehen und protestieren.

Die staatliche Propaganda wirkt. Der Druck aus dem Ausland und die harten Sanktionen vereinen das Volk. Ein „starker“ Herrscher verspricht dem Land Sicherheit, die Menschen zu schützen und zu versorgen. So ist Generation um Generation aufgewachsen, seit dem Zerfall der Sowjetunion in den 1990er Jahren.

„Fake News“

Ein Gesetz verbietet die öffentliche Verbreitung wissentlich falscher Informationen über den Einsatz der Streitkräfte der Russischen Föderation zum Schutz der Interessen Russlands und seiner Bürger. Zukünftig kann man für die Verbreitung von Fake News mit bis zu 10 Jahren Gefängnis bestraft werden. Wenn diese Verbreitung „schwerwiegende Folgen“ verursacht hat, bis zu 15 Jahren. Das Gesetz soll die Interessen des Landes und seiner Bürger schützen und den internationalen Frieden und die Sicherheit erhalten.

Konkret: Der Krieg in der Ukraine darf nur als Militäroperationen auf dem Territorium der Ukraine beschrieben werden. Formulierungen, die Krieg, Aggression oder Invasion beschreiben, sind nicht gestattet. Andernfalls drohen hohe Bußgelder oder sogar das Verbot des Mediums.

Demonstrationen

Die Teilnahme an nicht genehmigten Veranstaltungen, die im Widerspruch zum Handeln der Armee oder des Staates stehen, wird für Privatpersonen mit einer Strafe von bis zu 10.000 Rubel belegt, für juristische Personen mit bis zu einer Million Rubel.

Konkret: Friedensdemonstrationen oder Veröffentlichungen auf Seiten in sozialen Netzwerken können mit einer Strafe belegt werden. Die Strafe von bis zu 10.000 Rubel (100 Euro) ist in Relation zum Durchschnittsverdienst von monatlich 600 Euro zu sehen (Mindestlohn: 160 Euro).

Social Media

Facebook, Twitter und Instagram sind blockiert. Roskomnadzor, die föderale Aufsichtsbehörde für Informationstechnologie und Massenkommunikation beschuldigte sie der „Handlungen terroristischer Natur“ und hat den Zugriff gesperrt.

Konkret: Die Spendenaufrufe über diese Kanäle sowie die Information der Klienten über die Angebote der Caritas ist nicht mehr möglich. Menschen aller Generationen und Bevölkerungsschichten nutzten in Russland die sozialen Medien.

Was sonst noch geschah

Weitere Entwicklungen, welche die Arbeit der Caritas oder das Leben der Klienten beeinflussen:

- Der Kaufpreis für Wohnungen ist um mehr als 30 Prozent gestiegen.
- Die Löhne für Menschen in der Pflege oder im Krankenhaus sind in Moskau sehr gestiegen. Viele Ärzte oder Krankenpfleger verlassen daher Sibirien in Richtung Westen. In Barnaul sind daher seit drei Monaten keine neuen Mitarbeiter für die Hauskrankenpflege zu finden.
- Mitarbeiter, nicht nur der Caritas, gehen krank zur Arbeit, mit Fieber oder Husten, denn: Das Krankengeld, welches ab dem ersten Tag einer Krankmeldung gezahlt wird liegt lediglich bei 60 Prozent des Lohns. Viele Menschen können es sich also schlicht nicht „leisten“, krank zu sein. In Zeiten einer Pandemie eine schwierige Situation.
- Die aktuelle Welle der Covid-19 Infektionen trifft besonders die Kinder. Viele Intensivstationen sind überlastet. Teilweise werden ganze Krankenhäuser zu Corona-Häusern. Die Schulen waren erneut geschlossen, die Kinderzentren überfüllt. Vielen Familien fehlt die Technik für das Homeschooling. Nur die 1. bis 3. Klasse sowie die Abschlussklassen erhalten regelmäßigen Fernunterricht.
- Erste Medikamente, die aus dem Ausland importiert wurden, fehlen seit Inkrafttreten der Sanktionen und werden dringend benötigt.

Tscheljabinsk

Das Mutter-Kind-Heim in neuen Räumen

Nach einer städtischen Überprüfung in 2021 musste die Regionalcaritas Tscheljabinsk über Nacht die bisher genutzten Räume verlassen. Bei der Überprüfung wurden bauliche Mängel des Gebäudes angemahnt, die bereits lange bekannt waren, bisher aber akzeptiert wurden und den Betrieb nie beeinträchtigt haben. Alle Projekte wurden in der Pfarrkirche oder in angemieteten Räumen notdürftig untergebracht, die Mütter des Mutter-Kind-Zentrums wurden auf andere Einrichtungen verteilt.

Gespräche mit der Stadtverwaltung über neue alternative Immobilien verliefen bisher erfolglos. Ob und wann eine Erlaubnis erteilt werden

wird, die bisherigen Räume wieder zu nutzen, ist weiter offen. Leider ist es in den vergangenen Monaten nicht gelungen, ein großes Haus zu finden, in dem alle Projekte unter einem Dach Platz finden. Nachdem das Mutter-Kind-Heim kurzzeitig schließen musste und man nur Familien mit eigenem Wohnraum begleiten konnte, sind nun neue Räumlichkeiten für 2-3 Mütter in Krisensituationen gefunden. Die Wohnung befindet sich im Stadtzentrum und die ersten Mütter sind bereits eingezogen.



Eine Gemeinschaftsküche bietet Raum zum Kochen und für Begegnung.

Tscheljabinsk ist eine bedeutende Industriestadt am Ural mit 1,2 Millionen Einwohnern. Sozial-wirtschaftliche Veränderungen in Russland verschlechtern fortschreitend die Lebensbedingungen vieler Bürger, was zu einem Anstieg von familiärer Gewalt führt. Knapp zwei Drittel der Opfer sind Frauen. Schwangeren und Müttern mit Kindern, die ohne Wohnraum und Einkommen sind, wird im Mutter-Kind-Heim der Caritas in Tscheljabinsk eine Unterkunft angeboten. Neben der vorübergehenden Wohnmöglichkeit und materieller Unterstützung erhalten die Frauen psychologische und juristische Beratung sowie pädagogische Begleitung bei der Erziehung und Kinderpflege.



Tomsk

Schließung des Kinderzentrums ab Sommer

Mit den Sommerferien wird die Caritas die Trägerschaft des Kinderzentrums im katholischen Gymnasium Tomsk abgeben.

Inzwischen ist die Schule zu einer der besten Bildungseinrichtungen der Stadt Tomsk geworden, womit sich das Klientel der Schüler verändert hat. Sie kommen aus erfolgreichen und oft

wohlhabenden Familien. Momentan wird das Kinderzentrum nur als Nachmittagsbetreuung genutzt. Die nötigen Finanzmittel zur Umsetzung dieser Betreuung kann die Schule selbstständig generieren.

Die Arbeit des Familienzentrums in Tomsk wird unverändert weitergeführt.

Seit 2005 finanzierte die Caritas in den Räumen des katholischen Gymnasiums ein Kinderzentrum. Viele Schüler kamen aus sozial schwachen Familien. Das Kinderzentrum mit psychologischer, pädagogischer und materieller Unterstützung war ihre Chance für das erfolgreiche Lernen.



Olga, es scheint, vielen Klienten der Caritas fehlen grundlegende Fähigkeiten, um selbstständig und eigenverantwortlich zu leben. Wie zeigt sich das konkret?

Olga Tarasova: Wenn eine Mutter mit ihrem Baby in unser Mutter-Kind-Heim kommt, zeigt sich schon am nächsten Tag, wie gut ihre häuslichen Fähigkeiten sind. Eine junge Mutter, die vor kurzem als Waisenhausabsolventin zu uns kam, verdünnte Säuglingsnahrung mit heißem Leitungswasser, und als sie von den Sozialpädagoginnen überrascht hörte, dass dies nicht erlaubt sei, antwortete sie: „Ich mache meine eigenen chinesischen Nudeln auf diese Weise, warum sollte mein Baby das nicht vertragen?“ Sowohl der Entwicklungsstand als auch das Niveau der hauswirtschaftlichen Fähigkeiten werden hier sofort deutlich.

Das ist jetzt ein Beispiel einer Mutter, die im Haus wohnt und die Pädagoginnen somit die Missstände miterleben. Wie sieht das in der Arbeit mit den Familien aus?

Olga Tarasova: Ja, die Arbeit mit den Heimbewohnerinnen ist viel einfacher als mit den extern wohnenden Familien: Wir sehen sie 24 Stunden am Tag, wir können den Prozess kontrollieren und beeinflussen. Bei den Familien, die nur zur Beratung in unsere Zentren kommen, oder bei Kindern, die einen Kinderclub besuchen, ist es viel schwieriger, mit der Arbeit in solch „persönlichen“ Bereichen zu beginnen - man muss erst ein Stück des Weges gemeinsam gehen und ihr Vertrauen gewinnen. Hausbesuche nehmen mehr als 60 Prozent meiner Arbeitszeit in Anspruch, denn nur so kann ich die konkrete Situation erleben und sehen, wie wir wirklich helfen können.

Können Sie auch etwas zur Zusammenarbeit mit den Eltern der Kinder aus dem Kinderzentrum sagen?

Olga Tarasova: Wenn ein Kind in unser Kinderzentrum kommt, können wir relativ schnell erkennen, in welcher Art von Familie das Kind aufwächst



Umdenken

Mit Hilfe der Pädagogen in eine bessere Zukunft

Nur etwas mehr als zehn Prozent der Klienten der Caritas sind „zufällig“ in eine schwierige Lebenssituation geraten. Für viele Menschen in Sibirien ist die Armut ein „natürlicher“ Zustand, im Sinne dessen, dass sie nie eine andere Situation erlebt haben. Bereits die Eltern und Verwandten lebten in Armut oder sie wuchsen in einem spärlich eingerichteten Waisenhaus auf. Viele Kinder wachsen zudem in dysfunktionalen Verhältnissen auf. Konflikte, Fehlverhalten, Kindesvernachlässigung oder sogar

Missbrauch sind kontinuierliche Begleiter. Immer weniger Kindern gelingt es aufgrund der Missstände, einen guten Schulabschluss zu erhalten. Ein Teufelskreis.

Wir haben mit Olga Tarasova, Sozialpädagogin im Familienzentrum in Novosibirsk gesprochen. Das Kinderzentrum und das Mutter-Kind-Heim St. Sophia befinden sich im selben Gebäude, ebenso wie die Suppenküche - alles liegt in direkter Nachbarschaft zum Bürogebäude der Diözesancaritas.

und welche Probleme es in der Familie gibt. Oft ist es aber ein schwieriger und langer Weg den Kontakt zur Familie aufzunehmen, um etwas zu verändern. In der Regel zögern die Eltern, unseren Sozialpädagogen einen Besuch zu gewähren. Sie sind der Meinung, dass der Besuch des Kindes im Kinderzentrum ausreicht. Aber wir versuchen, ein Band der Zusammenarbeit zu knüpfen, weil wir uns der Verantwortung bewusst sind, die wir für die Zukunft des Kindes tragen.

Oder nehmen wir das Beispiel der Migranten: Die ethnischen Merkmale dieser Familien unterscheiden sich stark von den unseren: Sie kümmern sich oft nicht um hygienische Wohnverhältnisse oder eine Privatsphäre. Acht bis zwölf Personen leben in einer Einzimmerwohnung. Sie schlafen auf einer Matratze und scheren sich überhaupt nicht um Dinge wie Vitamine in der Ernährung der Kinder. In dieser Situation können wir nicht die gesamte Lebensweise der Familie ändern. Wir können nur die Ernährung der Kinder normalisieren und an ihren Selbstversorgungsfähigkeiten arbeiten.

Gibt es weitergehende Schritte die Sie einleiten können, wenn Sie um das Wohl des Kindes besorgt sind?

Olga Tarasova: Es ist sehr schwierig geworden, ein Kind aus der Familie zu nehmen, auch wenn Eltern das Kind offensichtlich vernachlässigen. Früher hatten selbst die schwierigsten Eltern Angst vor einer „Pfändung“. Wir nennen es so, denn das Kind ist ihr „Taschengeld“ - von den staatlichen Zuschüssen zur Versorgung des Kindes kann man leben. Heute beschränken sich die Jugendämter in der Regel auf Verwarnungen. Die Gefahr des Verlustes von Einkommen, in Form von Kindergeld besteht für solche Familien nicht mehr, so dass es keinen Hebel mehr gibt, um die Lebensbedingungen des Kindes zu verbessern. All diese Faktoren machen die Arbeit in unseren Projekten sehr schwierig.

Wie sieht Ihre Arbeit mit den Müttern im Mutter-Kind-Heim derzeit konkret aus?

Olga Tarasova: Es geht um Hausarbeit, Kochen und Kindererziehung. Unsere Aufgabe besteht vor allem darin, die kleine Familie zusammenzuhalten und der Mutter Hoffnung zu geben, dass alles in ihrem Leben in Ordnung gebracht und jedes Problem gelöst werden kann. Wenn die Mutter selbst beginnt, an ihre eigene Stärke zu glauben, hat sie die Ressourcen, die nächsten Schritte zu unternehmen: Ausweispapiere

erhalten, Sozialleistungen beziehen, eine Wohnung und Arbeit suchen, dem Kind ein gutes soziales Umfeld schaffen. Wir sind eine helfende Hand und ein verlässlicher Rückhalt, aber wir können nie etwas für die Person tun, wir können nur Hoffnung geben, dass sie nicht allein ist und dass wir es gemeinsam schaffen können.

Wir freuen uns, wenn die Mütter mit ihren Kindern gerne am Leben des Mutter-Kind-Heims teilnehmen, sich an den verschiedenen Diensten beteiligen, am Kochen, am Einkochen für den Winter und an den psychologischen Kursen.

Wenn Sie sich jetzt etwas von uns wünschen dürften?

Seit dem Jahreswechsel 2021 / 2022 haben wir leider keine Juristin mehr im Heim. Das hat nur bedingt mit der Pandemie zu tun. Die Finanzierung unserer Einrichtungen ist immer knapp berechnet, um keine Projekte schließen zu müssen. Vieles ist teurer geworden und die Lohnkosten für die Rechtsberatung waren nicht mehr finanzierbar. Wir hoffen, bald wieder die Möglichkeit zu haben, diese Beratung anzubieten, damit die Mütter sich sicherer fühlen.

Caritasmitarbeiterin Olga Tarasova (rechts) im Gespräch mit einer Mutter.

